

25. II. 1915.

Berliner Arbeiterversammlungen zur Ernährungsfrage.

-n Berlin, 23. Februar.

Katzen biegen das Auto aus stillen Straßen in eine große Ader des Berliner Nordens. Breit und hellerleuchtet. Weit hin gleichen die Rintopplichter, die Lichtreklamen tauchen auf und verschwinden, wie wenn ein Jagow einen Erlaß dagegen gerichtet hätte. Immerhin — wir haben keine Bepöbelungs-Angst!

Ein ziemlich großer Hof mit einer richtigen Theaterfront dahinter. Rechts knallt die Lichtreihe des Kinos, links daneben durch den Flur geht's drei Stock hinauf zur Volksversammlung. Ein mächtig großer Saal, — die größten sind längst Lazarette — stark besetzt. „Bitte seh'n Sie uf de Galerie, sonst wer'n wa abesperrt!“ Nur Sesselreihen im Saale, wie bei einem Konzert am Potsdamer Platz. Die Leute sitzen ruhig da, man begrüßt sich, ist fröhlich oder auch ernst — nichts von Sorge oder Unruhe. Auch nicht bei den vielen Frauen. Auch hier nichts vom Krieg zu merken.

Wir sind im sechsten Wahlkreis, 170 000 Stimmen fielen hier auf Ledebour. Ein blonder Mann in guter Kleidung versucht's, mit dem Radikalismus Geschäfte zu machen: „Karl Liebknecht mit Namen — zehn Pfennige!“ So geht er anbietend durch den ganzen Saal. Niemand kauft. Auch nicht die Männer in den blauen Kellermützen, die hier wahrlich nicht Mitgliederschaft zum Flottenverein bedeuten, sondern eher zum Transportarbeiterverband. Das Podium ist noch leer. Nur die übliche Theaterdecoration — Waldjäger — steht. Und neben dem Vorstandstisch haben bereits die blauen Platz genommen: der Leutnant und der itenographielundige Wachtmeister. Auch das ist wie im Frieden.

In der nächsten Versammlung im Norden ist's schon so voll, daß man sich kaum noch zur Glastür hineindrängen kann. Aber immer noch kommen Männer und Frauen aller Altersklassen. Selbst die Mobilmachung des Landsturms tut den Versammlungen nicht sichtbaren Abbruch. Hier wird schon geredet. Eben sagt der Referent: „... aber selbstverständlich wollen auch wir uns unsere Kultur nicht zerstampfen lassen und stehen zu unserer Heimat!“ Kein Beifall. Die einen sehen in dem Selbstverständlichen keinen Anlaß zu einer Kundgebung, manchen mag dieser Satz zwar etwas überflüssig, wenn nicht gar unprinzipiell vorkommen; und schließlich ist es ja eine normale Berliner Versammlung, also ruhig, sachlich, unbeeindruckt — überhaupt jetzt! Dann beginnt der Redner mit der Kritik: zu langsam sei die Regierung vorgegangen, zu sehr habe sie gezögert, die ihr längst empfohlenen Maßnahmen durchzuführen und so konnten Massen von Brotgetreide verfüttert, konnten die Kartoffeln zurückgehalten und verteuert werden und nun gar noch die Heraufführung der Höchstpreise!

Da werden Frauentimmen hörbar. Die Kartoffelneuordnung spürt jeder Haushalt, auch wenn zum

Glück Verdienst da ist. Arbeitslosenversammlungen sehen anders aus! Gewiß, man wolle Opfer bringen, auch daheim, wenn die Brüder draußen im Felde soviel ertragen müssen. Man wolle durchhalten, damit bald der sichere Frieden erkämpft werde — aber dazu gehört energisches Eingreifen der Regierung, Anzeigepflicht und Verkaufszwang für Kartoffeln!

In einem großen und darum nicht mehr überfüllten Saal des Dittens, wohin nun der rasche Wagen trägt, vorbei an lichterflamenden Cafés — „Nordpalast-Treffpunkt“, „Kudack-Kabarett“ — und dann wieder durch die engen Straßen Alt-Berlins um das neue gewaltige Volksbühnen-Theater herum, zitiert der Redner, der etwas schärfere Töne anschlägt, auch die „Frankfurter Zeitung“ und den Magistrat der alten Handelsstadt am Main, die längst das Unzureichende der ersten Regierungsverfügungen festgestellt hatten.

Nun nach Neukölln, der Arbeiterstadt im Süden. Ueber dunkle Kanäle, unter Bahnbrücken durch, rund um schwarze Hofenbeden herum. Da ist die „Neue Welt“, in der so oft große Versammlungen waren, in der noch vor zwei Jahren der Rhetor Zaurès in mühseligem Ringen mit der deutschen Sprache für den Weltfrieden sprach — ich sehe ihn noch, wie er die Greuel des Krieges schilderte: „... und die Verwundeten, zerstückt, auf den fottigen Wegen...“, die „Neue Welt“ beherbergt jetzt Verwundete. „Karlsgarten“ nennt sich das Versammlungslokal; einige Plakate locken, sich hier „Hoffmanns Sänger“ anzuhören. Es ist wirklich ein Garten, hoch ragen die kahlen Bäume. Im ebenerdigen Saal stehen die Leute bis an die Tür. Der Redner sagt gerade, daß man die Dauer dieses Ringens und damit die Notwendigkeit der Sicherstellung der Vorräte bis zur nächsten Ernte hätte schon am Anfang voraussehen müssen. Dann tut er einen Zug aus dem Bierglas. Leichte Heiterkeit breitet sich aus und sie verschwindet nicht sogleich, als der Mann mit den Händen in den Hosentaschen weiter spricht. Freilich, die Preistreiber seien worden auch hier durch kräftige Zurufe unterstrichen.

Der Saalmangel hat der weiten hohen Halle der Handwerkskammer eine sozialdemokratische Versammlung verschafft. Früher Boykott — jetzt Burgfrieden. Der Referent, ein bekannter Reichstagsabgeordneter, der einen hüringischen Kreis vertritt, schließt mit warmen Worten für Deutschlands Sieg, nachdem er noch die ungerechtfertigte Multiplikation der Preise von Reis, Kakao und Hülsenfrüchten sacht in der Form, kräftig in der Sache angelegt und öffentliche Bloßstellung der Preistreiber angeregt hat.

Hier verbietet der Polizeibeamte zur allgemeinen Ueberraschung die Verlesung der Resolution. „beziehungsweise Entschliebung“, wie der Vorsitzende sagt. Es gibt laute Zurufe des Wergers. Der Mann oben mahnt, sich doch „bei einer so einfachen Maßnahme nicht so aufzuregen“. Noch auf der Treppe ist das Verbot der Gegenstand aller Gespräche. Das Thema des Abends verblüht dagegen.

Überall sonst konnte die Resolution ungehindert verlesen und angenommen werden. Dies war die erste Berliner Volksversammlung seit dem Kriege.